



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Kissingen : die Saison und namhafte Gäste.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verloren. Vor der Revolution betrug die Summe der jährlichen Ankaufgelder sämmtlicher Kunstvereine Deutschlands nach ungefährem Anschlag auf 120,000 Thlr., jetzt mag sie leicht auf 70,000 Thlr. gefallen sein; rechnen wir die jährlichen Bedürfnisse eines Malerlebens im Durchschnitt auf 1000 Thlr., so wurden durch die deutschen Kunstvereine vor der Revolution 120, gegenwärtig etwa 70 Künstlerexistenzen begründet. Es versteht sich, daß ein solcher Anschlag nur theoretisch richtig sein kann; in der Wirklichkeit vertheilt sich die genannte Summe nicht auf 120 sondern vielleicht auf 1000 Künstlerleben, und ein guter Theil davon geht nach Frankreich, Belgien und den Niederlanden, weniger nach Italien. — Auf unseren Ausstellungen sehen wir noch immer ein bedenkliches Ueberwiegen der Landschaft, zum Theil vortreffliche Bilder; selten ein kaltes historisches Tableau, entweder heilige Geschichte, oder Mittelalter in gemalten Rüstungen; selbst die Genrestücke haben durch die grotesken Scenen des vorigen Jahres wenig gewonnen, die Bürgerwehr muß auch hier herhalten; der Humor ist selten geworden.

So haben wir keinen Grund, beim Beginn des Winters auf die künstlerische Thätigkeit des letzten Jahres stolz zu sein; es darf uns die verhältnißmäßig geringe Ausbeute aber auch nicht entmuthigen. Vielleicht liegt grade in dem Umstand, daß auch die Arbeiten namhafter und bewunderter Talente überall Spuren von der Zerfahrenheit und von den Störungen zeigen, welche die Revolution unserem Leben gebracht hat, eine Bürgschaft dafür, daß wir weiter kommen sollen. Die Meisten der Schaffenden haben ein großes, schweres Jahr in schwerem und innerlichem Kampf durchlebt. Das wird sich zuletzt auch für ihre Kunst verklären; aber es braucht Zeit, ehe es reiner Wein wird, jetzt ist's noch ein junger unreifer Most, er kann uns nicht immer munden.

Berlin bei Nacht.

Das muntere Völkchen hat also, trotz allen politischen Unmuths, seine alte Mobilität, und seine mit einem gelinden Anstrich von Blasirtheit gefärbte Sorglosigkeit wieder gewonnen! Es wird bei Kroll getanzt und Champagner getrunken, wie ehemals, es werden Schulden gemacht, viel Schulden, die lebenswürdigen Spreenymphen lassen sich küssen, gleichviel ob von

Christian oder Ifig,

Das Geschäft bringt's 'mal so mit sich!

Nante läßt wieder seine Wige spielen, wenn auch mit der historischen Kolorade des vorigen Jahres am Hut, die Jungen nehmen vor dem Constabler Reithaus

sie sich längs der Berge hin, um nach Remagen zu wallfahrten, wo in der Apollinaris-
 kirche der Festtag ihres Schutzheiligen gefeiert wurde. Gegen Abend ließ auch ich mei-
 nen Wagen dorthin lenken und kam gerade zu rechter Zeit, um mich an dem zierlichen
 Bau der Kirche mit ihren geschnitzten Thürmen und Spitzbogenfenstern auf dem Gold-
 grund des Abendhimmels erfreuen zu können. Vom Rhein aus gesehen, kommt sie zu
 kurz, sie erinnert dann an ein Spielwerk von geschnitztem Elfenbein, freilich ist sie auch
 da noch eine der lebenswürdigsten Dekorationen der Rheinfahrt. — Die Apollinaris-
 kirche ist ein wahres Schmuckkästchen der Kunst des Rheinlandes, der Dombaumeister
 Zwirner hat sie erbaut, die Meißelarbeit daran ist sehr brav. Ueber die Fresco-
 malereien im Innern sagt Kinkel: „sie sind das eigenthümlichste und schönste Denkmal,
 welches die religiöse Richtung der Düsseldorfer Malerschule, genährt von den edelsten
 Einflüssen der kirchlichen Kunst Italiens, hervorgebracht hat.“ Für das Jahr neun
 und vierzig war die Vollendung der Gemälde verheißen, aber die Kunst hat bei den
 letzten politischen Stürmen überall darnieder gelegen; die störenden Gerüste werden wohl
 sobald nicht hinweggeräumt werden. Für den Augenblick sind sie freilich nützlich um
 den Beschauer zu den Bildern emporzutragen, während unter ihm dichte Menschenmassen
 wogen und Gebete murmeln. — Ein glücklicher Zufall führte die zwei bedeutendsten
 der ausführenden Maler ebenfalls, trotz des Sonntags auf das Gerüst, sie machten einem
 durchreisenden Kunstgenossen die Honneurs bei ihren Arbeiten. Deger, den sie den
 Raphael Düsseldorf's nennen ohne Fornarina, sah mit seinen schönen bleichen Zügen
 aus wie ein lebendig gewordenes Heiligenbild, und Ittenbach hätte in seinem Sam-
 metbarett und Malertalar als Modell zu einem heimkehrenden Kreuzritter dienen kön-
 nen. Von Andreas und Karl Müller sind die übrigen weniger bedeutenden Dar-
 stellungen. Die Deckengewölbe sind in Azurblau angelegt mit Goldsternen bestreut, die
 Säulenköpfe heben sich mit goldenen Laubverzierungen von den hochrothen Kapitälkränzen ab.
 Der Mäcen, der dies sauber geschliffene Juwel der rheinischen Kunst zu Tage fördern
 ließ, ist Graf Fürstenberg-Stammheim, einer der reichsten vom rheinischen Adel, sein
 religiöser Kunstenthusiasmus muß ihm alljährlich bedeutende Summen kosten, doch sollen
 auch die Wallfahrer freiwillig ihr Scherflein auf den Altar der schönen, weit und breit
 gefeierten Kirche legen, wodurch nicht unerheblicher Zuschuß zu den Baukosten kommen mag.

Aus Riffingen.

Die Saison und nahmhafte Gäste.

Bei der Reise mit dem Dampfschiffe machte es sich uns recht bemerkbar, wie spar-
 sam die sonst so reiche Erndte der Fremden auch dieses Jahr am Rhein ausfallen wird.
 Keine einzige der grünverschleierten Töchter Albions war auf dem Schiff und keine der
 glänzenden Damen, die sonst den Luxus des Reisens repräsentirten. Dagegen schien
 eine größere Zutraulicheit unter der kleinen Gesellschaft zu herrschen. Ueberall bildeten
 sich Gruppen mit lebhaftem Gespräch, an denen die Nächststehenden zwanglos Antheil
 nahmen. Eine lebhaftes Süddeutsche, Posthalterin aus Freiburg, führte das Wort,
 und erzählte von ihren Abenteuern während des Aufstandes: sie sei eine „Aristokratin,“
 drum habe man ihr zur Strafe den Sigel mit seinem ganzen Generalstab ins Quar-
 tier gelegt, davon sei sie vor Schreck krank geworden und habe sich geflüchtet, jetzt sei
 sie auf dem Rückweg in die Heimath. Es hatten mehrere aus Freiburg sich ihr an-
 geschlossen, ein junges Mädchen, welches aus der Pension von Neuwied heimgeholt

ward und ein paar Jünglinge, die wegen des Sichel'schen Standrechts und der Con-
 scription die Flucht ergriffen hatten. Der Eine wollte auch ein Aristokrat sein, ver-
 sicherte aber, der Großherzog müsse doch wieder fortgejagt werden, er sei zu gutherzig.
 Ein Seitenstück zu ihm war ein junger Berliner Bierbrauer, der auf die Demokraten
 schalt und doch den Wahlen aus dem Wege reisen wollte. Melancholisch saß ein Fran-
 zose mit schönem ernstem Gesicht seitab, der bunten Gesellschaft den Rücken lehrend;
 ich knüpfte ein Gespräch mit ihm an, er schien zu dem allerneuesten Frankreich zu ge-
 hören, er verwarf Alles: die Republik, Louis Philipp, Louis Napoleon, die Bourbonen.
 Lamartine vertheidigte er gegen die letzten Beschuldigungen literarischer Gemeinheit,
 aber er lobte und liebte ihn nicht, Guizot zollte er einige Anerkennung als klugem
 Kopf und redlichem Mann. Frankreichs Berühmtheiten schonte er nicht, die Sand ver-
 warf er gänzlich. Die Franzosen von heute werden misanthropisch, sie sind nicht mehr
 so liebenswürdig als sonst; worin sind sie wohl besser als sonst? — Ein deutsches
 Original gesellte sich zu uns und fesselte das Interesse des Franzosen durch seine Be-
 hauptung, ein Neffe des Marschall Soult zu sein, dessen Frau allerdings aus einer
 deutschen Handelsstadt, aus Solingen, gebürtig ist. Bei der Flucht der Herzogin von
 Orleans wollte dieser Herr ihr in Aachen, wo er sich gerade befunden, durch einen
 Brief seines Oheims herbeigerufen, sehr, sehr nützlich gewesen sein; — ja, das war ein
 ächter Deutscher.

Trotz der schönen Gegend und der fortwährenden Abwechslung unter den Passa-
 gieren ist die Langeweile und die Ungeduld auf den Dampfschiffen meistens unerträglich,
 man ist stets abgespannt und zerstreut; fast scheint es, als wäre das körperliche und
 geistige Sein wohlthätiger concentrirt, wenn man festgeschlossen in einem dahinrollenden
 Wagen sitzen muß. Ich sollte dieses allerdings auch noch zweifelhafte Vergnügen einen
 langen Tag genießen; von Frankfurt bis Kissingen, meinem Reiseziel, gibt es noch die
 vorsündfluthlichsten Postwagen und Chausséen. Die Landstraße führt durch den Speßart,
 auffallend ist die Einsamkeit und Melancholie desselben, nur die zwei Posten begegneten
 sich, außerdem sah man höchstens ein paar Holzwagen, oder einige ärmliche Handwerks-
 burschen. Die weibliche Reisegesellschaft hatte Ueberfälle von versprengten Freischärlern
 gefürchtet, mancher ängstliche Blick fiel in den stillen dunkeln Wald, als sich aber kein
 Blatt regte, griffen die Hände zur Börse und theilten den Handwerksburschen reichliche
 Almosen aus. Auf dem Wege in die deutschen Bäder kommt man mit so mancher
 sichern Todesbente zusammen; es waren zwei Freundinnen im Wagen, zwei gute alte
 Jungfern, wie diese Typen sich nur in Deutschland so gemüthvoll und rührend aus-
 bilden, zwei vertrocknete Blumen, ineinander verschlungen, um sich jedes andere Her-
 zensband zu ersetzen. Auf die Stirn der Einen hatte der Tod schon sein lesbares
 Zeichen geschrieben, die Andere hoffte aber noch, es durch ihre Liebe und Pflege aus-
 löschen zu können. — Bei Gmünd, einem alten Städtchen am Zusammenfluß der Saale
 und des Mains, nimmt die Gegend schon den Charakter an, den das grüne Thal von
 Kissingen bezeichnet, überall sieht man Ruinen auf den Bergesgipfeln, wohlerhaltene
 graue Thürme zwischen dem reichen Laubholz. Die Ritter im Frankenlande müssen ein
 zahlreiches und mächtiges Geschlecht gewesen sein; der Bauernkrieg hat die meisten dieser
 Schlösser in Trümmer verwandelt. Die kleinen alten Städte, die sich an die burg-
 gekrönten Berge lehnen, wie Gmünd, Hammelburg u. s. w. sind weit hinter der
 Städtekultur Norddeutschlands zurückgeblieben, haufällig und ärmlich stehen ihre Häuser
 an den schlechtgeplasterten Straßen, aber eine schöne Brunnenruine auf dem Markt-
 platz, oder ein gemeißeltes Thor in der alten Stadtmauer legen Zeugniß ab von der

Würde früherer Tage und lassen sie wie alte Mütterchen erscheinen, die ein interessantes Leben zu erzählen hätten. Man wird ihnen gut, wenn man durch ihre engen Straßen fährt, wo der rasselnde Postwagen ein Ereigniß ist, wo aus allen Fenstern theilnehmende, neugierige, gute und in ihrer Beschränktheit glückliche Gesichter hervorschauen. Welch ein beschauliches, inniges Leben mag hinter diesem zerbröckelnden Gemäuer noch herrschen! Man vergißt auf dieser Straße ganz, daß man so nah bei einem der eleganten Weltbäder sein kann. Rissingen ist in den letzten Jahren wohl auch etwas in Verfall gerathen, die meisten seiner stattlichen Spekulantenhäuser stehen den größten Theil der Saison leer und die Gastwirthe blicken verzweifelnd auf ihr Kapital, das in prächtigen Möbeln, Teppichen, Tapeten nutzlos vermodert. Doch liegt hier wie fast überall in dem Uebel auch wieder die Heilung; der verringerte Besuch hat eine so unglaubliche Wohlfeilheit des Bades Lebens hervorgebracht, daß schon dadurch wieder mehr Gäste angelockt werden. Auch sind die Wirkungen der Quellen von Rissingen besonders wohlthätig für die Leiden politischer Aufregung und Aergernisse. Leber und Galle, die bei den Reaktionären aus dem Jahre 48 und bei den Radikalen in diesem Jahr 49 so viel gelitten haben, sollen hier Heilung finden. Von letztern war bis jetzt nur eine namhafte Persönlichkeit da, Kapp aus Heidelberg, er sah sehr bleich aus seiner schwarzen Bartumhüllung und schien sich unter der überwiegend reaktionären Gesellschaft nicht behaglich zu fühlen. Einer seiner Collegen von der Frankfurter Linken, der Fürst Waldburg-Zeil war in den exklusivsten Zirkel der vornehmen reaktionären Welt als dicker Alcibiades aufgenommen; auch die Rolle der Lais hatte die Badechronik ausgeheilt. Es gab hier, wie in Athen, eine jüngere und eine ältere Lais. Für die Erstere galt eine Fremde von hohen gesellschaftlichen Präensionen; sie blieb vereinzelt wie ein Tropfen Del im Wasser, als wäre ihr schönes Antlitz das Haupt der Meduse, so verwandelten sich die freundlichsten Mienen ihr gegenüber augenblicklich zu Stein. Durch Tradition setzte sich dieser passive Widerstand auch bei den Neuankommenen fort. — Wer übrigens geglaubt hat, das vorige Jahr habe unserm Gesellschaftsgebäude die Grundlagen verrückt, der konnte sich in Rissingen vom Gegentheil überzeugen, es bestand noch unverfehrt in allen seinen verschiedenen Etagen. Erste, zweite und dritte Klasse schieden sich sorgfältig von einander. Merkwürdig ist dabei, daß die zweite Klasse sich nach ihrer politischen Ansicht wieder in Theile spaltete, die erste aber zusammenhielt, trotz der heterogensten Politik; so wandelte z. B. ein dänischer Graf Moltke und ein holsteinischer Baron Bloom einträchtig neben einander, aber freilich, von Politik durfte nicht gesprochen werden. Die war überhaupt suspendirt, die Zeitungen kamen spät und spärlich und der Badearzt hatte sie unter die diätetischen Excesse gerechnet. Nur den kleinen Kläffern, den bairischen Localblättern mußte man überall begegnen, ihr maßloses Schimpfen auf die Preußen hatte offenbar aus Rücksicht für den sonst immer so zahlreichen Contingent preussischer Badegäste für ihre fränkischen Bäder etwas nachgelassen, auch standen an allen Buchläden, wie für preussische Satisfaction berechnet, zahlreiche Bilder des Prinzen von Preußen und aller Waffengattungen seiner Krieger. Der Haß der Baiern wird dadurch sicherlich nicht gemildert werden, denn sein wesentlicher Grund ist gerade Neid. Die bairische Gutmüthigkeit verleugnet sich hierin vollständig, kein Zweifel, daß man sie künstlich gereizt und verwundet hat, sie glaubt sich verspottet von den hoffärtigen Preußen, und nebenbei wird von ihnen täglich gesagt, daß sie Heiden seien. — Von namhaften Leuten war Rissingen nicht so zahlreich besucht als sonst. Berthold Auerbach war flüchtig hier und ließ sich zum Aerger der vornehmen Welt, die einen consequenten Demokraten in ihm sehen wollte, der Königin von Würtemberg in der Allee vorstellen. Bulwer war da, erreichte aber nicht die allgemeine Theilnahme, die er in Deutschland zu erwarten schien, man ist vielleicht durch die Enthüllungen, die seine Frau von diesem „Ehrenmanne“ gemacht hat, gegen ihn etwas abgekühlt. Von Allen bemerkt, aber Niemand beachtend

ging David Strauß mehrere Wochen in den Kissingener Alleen herum; er hat überaus edles und klares Gesicht von tiefen Denkerfalten durchzogen. Durch seine gebeugte Haltung und stets niedergeschlagenen Augen sieht er eher wie ein Pietist, als wie ein Geniusanbeter aus. Der Doctor Faust der deutschen Natur findet sich in diesem Doctor Strauß einmal wieder ganz zusammen auf seiner ewigen Seelenwanderung durch die Geister unseres Jahrhunderts. Als echter deutscher Gelehrter ist Strauß den geselligen Umgangsformen abgeneigt, er zieht sich schon zurück, wird aber zutraulich sobald er sieht, daß man nicht beabsichtigt in den Plänkeleien eines zufälligen Gesprächs die That seines Geistes anzugreifen. Das Trauerspiel seines Lebens mag auch dazu beitragen, ihn abgeschlossener zu machen; er war bekanntlich mit der Perle ihrer Kunst mit der schönen Sängerin Agnese von Schebest verheirathet. Wer dies holde reife Weib jemals gesehen, wird die Poesie einer solchen Liebe zu ahnen vermögen. Bis ins Alter wohnte das Ehepaar in benedictem Glück zu Heilbronn, zwei Kinder belebten das freundliche Haus; die Freundschaft von Justinus Kerner wand ihm poetische Kränze. Plötzlich hieß es, religiöse Zwistigkeiten seien zwischen dem Ehepaar ausgebrochen, die katholische Agnese fühle Skrupel unter dem Dache des Antichristen. Eine Ehescheidung fand statt, aber mit Bestimmtheit weiß Niemand den Grund anzugeben. Wenn Strauß nachdenklich und schweigsam unter den Lindenalleen, die so manches feinerne Heiligengemälde umsäuselten, wandelte, meinte ich immer, er denkt an seine Vergangenheit, an die ferne Gattin. In Worten klagte er nicht, er schien heiter und gleichmüthig. Nur am Tage seiner Abreise sah ich ihn bewegt, mit freudiger Aufregung sagte er mir, daß er nach Weimar gehe, Goethe's „Reliquien“ andächtig zu feiern; für den Cultus des Genius konnte er sich noch erwärmen.

Es fehlt in Kissingen gänzlich an einem Vereinigungspunkt für die Badegäste, der geschmackvolle Kursaal steht immer leer und der Kurgarten ist feucht und aussichtslos; nur kleinere Bäder können eine allgemeine Geselligkeit haben. Kissingen entschädigt dafür durch die Nähe seiner reizenden Umgebungen. Die hübschesten Punkte sind ohne alle Mühe zu erreichen; man lernt durch diesen genauen Umgang die Gegend schnell kennen und lieb gewinnen. Die malerische Ruine der Bodenlaube besucht man am liebsten im Abendroth, und träumt unter dem Dache der uralten Linde. Ein schattiger Nachmittagsweg führt durch Schlangenspfade zum Tempel des Altenbergs oder zu dem Försterhause Klausthal, wo man in tiefster Waldeinsamkeit das sonnige Panorama von Kissingen vor sich hat. Des Morgens bleibt man unten in den Alleen, oder wandelt durch die Wiesen, die sich ländlich und frisch unmittelbar neben den Promenaden des Brunnens ausdehnen. Die Berge hat man überall zur Seite, die Morgenmusik hallt in ihnen wieder und ist eine anregende Gedankenbegleitung für den Einsamen, während sie zugleich den Takt für die Schritte der gepuzten Brunnentrinker abgibt. Sogar die Industrie der Kaffeehäuser hat in Kissingen einen zierlichen und verfeinerten Charakter angenommen. Ein Schweizerhäuschen, nach echtem Muster geschmückt, lockt zu einer blumigen Terrasse hinauf; daneben steht das noch beliebtere Tyrolerhaus, wo die einst berühmte Sängersfamilie Daburger wirthschaftet, ihre Töchter sind zwei reizende Alpenrosen aus Tyrol, eine rothe und eine weiße, mit den passenden Namen Rosa und Marie. — Die Schattenseite des Fremdenverkehrs, der an andern Bädern so sichtlich wird in Müßiggang und Verderbtheit der Einwohner, ist in Kissingen nicht bemerkbar. Ländlicher Fleiß belebt alle Felder; die Erndtzeit des fruchtbaren Ländchens ist manch idyllisches Genrebild ab. Die zweirädrigen Wagen sind viel im Gebrauch, ungleich malerischer als unsere Gespanne nimmt sich das Zugvieh aus, die prächtigen sandfarbigen Ochsen im blanken Messingjoch, diese Bilder der Geduld und Kraft. George Sand sie nennt, lieferten mir manche Studien in mein Reisealbum.